

COLLEGAMENTO CH
Weltnachrichten der Fokolar-Bewegung vom 23. Februar 2019

“Die Message von Jerusalem”

INHALT

- 1. DANKE - Eli Folonari/Marco Aquini, zwei Collegamento-Akteure 1:00**
- 2. GENERALRAT – HI. Land Impressionen Fr. Canzani/J. Assouad 2:00**
- 3. RELIGIONEN – Jerusalem, eine Stadt, die allen gehört 6:40**
- 4. HEILIGES LAND – Neues zum Dialog Juden-Moslems-Christen 7:25**
- 5. JERUSALEM - Zentrum für Einheit und Frieden in Sicht 10:00**
- 6. PANAMA – Weltgütergemeinschaft nach dem kath. Weltjugendtreffen 4:00**
- 7. OSTAFRIKA – Führungskräfte-Coaching “Miteinander für Afrika” 3:30**
- 8. ROM-KONGRESS “Co-Governance” - Mitverantwortung in der Stadt 9:40**
- 9. MARIA VOCE / JESÚS MORÁN - Impressionen Heilig-Land-Reise 5:00**
- 10. CHIARA LUBICH (1983) - „Auf dein Wort hin werfe ich die Netze aus“ 3:10**
- 11. ABSCHLUSS - Nächster Termin: 27. April, 12 Uhr / Abspann 1:00**

1. DANKE - Eli Folonari/Marco Aquini, zwei Collegamento-Akteure (Musik/Video-Clips)

Chiara: Jetzt, meine Lieben, machen wir eine Reise um die Welt. Sie dauert ein bisschen, denn die Welt ist groß.

Eli: Telefon-Direktverbindung mit der Schweiz, Palmira?

Palmira: Ja, Eli, hallo Chiara

Eli: Buenos Aires?

Stimmen: Chiara, wir sind ganz bei dir!

Chiara: Es klingt, als wären sie hier! - Wir verbinden uns mit der ganzen Welt, es ist eine Telefonkonferenz, bei der ich einen starken geistlichen Impuls gebe, den wir dann alle gemeinsam leben. Dann berichtet Eli, die ihr immer an meiner Seite seht, was an Schönerem in diesem Monat geschehen ist. So gehört allen alles. *(Musik/Szenenwechsel)*

Ihr seht jetzt, es gibt eine Neuigkeit. Neben mir sitzt nicht nur Eli, sondern auch Marco, Marco Aquini. Ich möchte, dass er vor allem die Jugend vertritt.

Eli: Jetzt gebe ich an Chiara weiter.

Chiara: Hallo! Ciao!

Stimmen: Hallo Chiara! *(Applaus)*

TAMARA (Moderatorin): Hallo und herzlich willkommen! Wir konnten nicht beginnen, ohne an zwei Menschen zu erinnern, die zusammen mit Chiara für dieses Konferenzgespräch gearbeitet haben: Eli Folonari, die von Anfang an dabei war und Marco Aquini. Beide sind vor kurzem gestorben. - Ihnen ein Dank von Herzen!

Beginnen wir also. Ich bin TAMARA Pastorelli aus Italien, verheiratet mit Francesco, der hier im Saal ist. Wir kommen aus der wunderschönen Toskana, aus Arezzo. Ich nutze die Gelegenheit, um alle unsere Freunde, die uns sehen, zu begrüßen. Ich arbeite in der internationalen Siedlung Loppiano im Kommunikationsbüro und grüße deshalb auch alle dort! *(Applaus)*

Also dann! Wie immer könnt ihr eure Eindrücke, Anregungen und Fotos an diese Adressen und diese Telefonnummer schicken. *(Adressen auf dem Bildschirm)*

2. GENERALRAT IM HEILIGEN LAND - Impressionen von F. Canzani/ J. Assouad

TAMARA: Hier neben mir sind Francisco Canzani und Joseph Assouad. Francisco, du bist Experte in Sachen Ökumene und für den jüdisch-christlichen Dialog, während du, Joseph, Arzt bist und mehrere Jahre in Jerusalem gelebt hast. Ihr gehört beide zum Generalrat der Fokolar-Bewegung, der aus circa 70 Personen besteht und alle Gruppierungsformen der Fokolar-Bewegung in der Welt vertritt. Viele von Euch sind heute hier, willkommen! Herzlich Willkommen auch alle Mitgliedern der *Abba-Schule!* *(Applaus)*

Francisco und Joseph, ihr seid zusammen mit dem ganzen Generalrat gerade erst von einer Einkehr- und Pilgerwoche im Heiligen Land zurückgekehrt. Ein Großteil unseres Programms heute ist Jerusalem und dem Heiligen Land gewidmet. Francisco, einen ganz frischen Eindruck! Was war diese Reise für dich?

Francisco: Wirklich ganz frisch. Das erste ist die Begegnung mit Jesus. Es ist schwierig, im Heiligen Land Jesus nicht zu begegnen, der an diesen Orten gelebt hat. Ein Zweites kommt mir in den Sinn: die Arbeit. Wir waren drei Tage im Ökumenischen Institut von Tantur – zusammen mit dem gesamten Generalrat, um dort die für das Werk wichtigen Themen zu bearbeiten: die Gütergemeinschaft, die Arbeit, die *Wirtschaft in Gemeinschaft* und alles, was mit der dortigen Welt zu tun hat. Das alles wollten wir in diesem Jahr vertiefen. Und dann die Jugendlichen.

Mit Jesús Morán und vielen anderen, die hier sind, waren wir in Panama. Deshalb hatten wir die Welt der Jugend sehr präsent, als wir dort ankamen. Wir haben einen ganzen Tag dem Thema Jugend gewidmet und das war äußerst wichtig für den gesamten Generalrat. Wir wollten vertiefen, wie wir mit den Jugendlichen im Werk besser umgehen können. Außerdem haben wir Fragen bearbeitet, die mit der nächsten Generalversammlung im Jahr 2020 zusammenhängen, zumindest die wichtigsten.

Das Dritte war für mich die Begegnung mit den Menschen im Heiligen Land, vor allem mit der Gemeinschaft der Fokolar-Bewegung an diesen Orten, aber auch mit einigen wichtigen Persönlichkeiten: dem lutherischen Bischof Younan, dem Rabbiner Kronish, dem apostolischen Administrator, Bischof Pierbattista Pizzaballa. Sie gaben uns einen Überblick – intensiv, stark, der Wahrheit entsprechend und ganz aufrichtig -, was man dort lebt; welches die Herausforderungen, die erfreulichen und Hoffnung machenden Dinge in diesem Land sind.

Es waren also Tage mit viel Arbeit und eine Pilgerreise auf den Spuren Jesu; wir haben auch die heiligen Stätten besucht. Aber noch mehr als die heiligen Stätten war das Großartige, mit Jesus in der Mitte unter uns zu leben und durch das Heilige Land zu wandern, mit ihm zu pilgern. Denn der Generalrat fuhr ja nicht hin, um einen Ausflug zu machen, sondern um mit Jesus zusammen zu sein – für das gesamte Werk. Das war wichtig für uns, aber wohl auch für alle anderen.

3. RELIGIONEN – Jerusalem, eine Stadt, die allen gehört

TAMARA: Starten wir jetzt unsere Reise in Jerusalem, die “Stadt, die allen gehört”.

Nadine Soudah: In Jerusalem sind alle getrennt voneinander... Juden und Araber... Viele sind damit aufgewachsen, die anderen zu hassen und ihnen gegenüber Vorurteile zu hegen. Es ist deshalb hart, immer wieder zu hoffen und neu an den Frieden zu glauben.

Sprecherin: Das Weiß des “Jerusalem Stone“ begleitet unsere Schritte. Mit diesem Jahrtausende alten Stein haben viele Völker im Lauf der Jahrhunderte Jerusalem gebaut. Kaum zu glauben, aber die Heilige Stadt kommt uns noch weit komplexer vor, als wir immer angenommen haben, und daher auch viel geheimnisvoller.

Jerusalem ist keine einfache Stadt. Man ist versucht, nur das zu sehen, was die Nachrichten uns fast täglich zeigen: die Attentate und die Gewalttaten, die Juden und Araber treffen,

das mühsame Aushalten der Christen an den heiligen Orten. Aber ist das die einzige Wirklichkeit? Wie viele Jerusalems gibt es? Gibt es noch Raum für Hoffnung in der am meisten umkämpften Stadt der Welt?

Rabbiner Ron Kronish: Leider ist es eine sehr gespaltene Stadt. Ost-Jerusalem ist größtenteils von Palästinensern bewohnt und West-Jerusalem ist zum größten Teil jüdisch. Etwa 30 Prozent der Bevölkerung von Jerusalem sind arabisch-palästinensisch, muslimisch oder christlich. Das bedeutet, dass 70 Prozent jüdisch sind. Das erzeugt manchmal Reibungen, und es kommt zu Gewalt. Es ist wohl so, dass beide Teile sich nicht wirklich kennen, und wir möchten mehr dafür tun.

Sari Nusseibeh: Als Palästinenser in Jerusalem ist es etwas speziell, so, als hätte man ständig eine schwere Last auf den Schultern, im Kopf. Ihr wisst sicher, dass wir ständig viele Probleme haben, Probleme im Alltag, wirtschaftliche, finanzielle, rechtliche Schwierigkeiten, die die unterschiedlichen Menschen in der Stadt belasten. Daher löst Jerusalem in mir zwiespältige Gefühle aus: Auf der einen Seite liebe ich es, doch auf der anderen Seite macht es mich wütend, wie es heute ist.

Sprecherin: Es gibt Tage, an denen es in Jerusalem sogar schwierig ist, sich in der Altstadt mitten in der Menge von Touristen und Pilger zu bewegen. Auf weniger als einem Quadratkilometer gerät man aus dem jüdischen Viertel in das christliche, aus dem muslimischen in das armenische...

Es ist Freitagabend, der Feiertag der Muslime geht zu Ende, während der jüdische Sabbat gerade beginnt. Wem gehört diese Stadt? Ein französischer Historiker schreibt, dass die Heilige Stadt niemandem gehört, nicht einmal sich selbst. Hier ist regelmäßig die ganze Welt verabredet, um sich auseinanderzusetzen und ihre Kräfte zu messen.

Bischof Pizzaballa: Nach dreißig Jahren Erfahrung in Jerusalem bin ich von einer Sache überzeugt: dass Gott uns absichtlich hierhergeführt hat. Oft sagt man, dass wir dazu verdammt sind, zusammen zu sein. Die Herausforderung besteht darin, diese Verdammnis in Segen zu verwandeln. Wir sind aufgerufen, den Grund für unser Hiersein ständig neu zu finden. Niemand kann etwas entscheiden ohne den anderen. Das ist die „Strafe“ dieser Stadt aber auch ihre Aufgabe.

Sari Nusseibeh: Dieser Abstand muss überwunden werden, du musst ihn überwinden, um auf die andere Seite zu gehen und die Dinge aus deren Perspektive zu sehen. Und wenn du dich entscheidest und dich auf diesen Weg begibst, werden die Beziehungen mit den anderen häufig viel friedlicher, viel einfacher für Euch beide. Was den israelisch-palästinensischen Konflikt angeht, war ich immer schon davon überzeugt: Das ist etwas, dass man machen muss, von mir aus tun. Ich muss von meiner Seite aus Israel verstehen, verstehen, wer sie sind, warum sie so handeln, wie sie handeln. Ich hoffe natürlich, dass sie uns in der Richtung das Gleiche tun. Aber das muss gemacht werden.

Bischof Munib Younan: Als Gott Jerusalem zu seiner Wohnung erwählt hat, wollte er, dass es ein Ort wird, wo wir Gott gemeinsam die Ehre geben und nicht als Feinde, das ist der Grund. Wir müssen allen gerecht werden. Wir müssen den historischen Status quo jeder Religion respektieren, die in Jerusalem präsent ist. Wir müssen wirklich zulassen, dass Jerusalem ein Ort wird, wo der Glaube spürbar da ist und nicht nur die Religion. Hier gibt es zu viel Religion und zu wenig Glauben.

Sprecherin: Heute ist Jerusalem mit fast 900.000 Einwohnern die größte Stadt Israels. Außerhalb der Altstadt begegnen sich Antikes und Neues in einem Mix aus sakral und modern.

Rabbiner Ron Kronish: Es ist eine wunderschöne Stadt. Eine Stadt der Hoffnung und der Verheißung einer besseren Zukunft, und es ist eine Stadt voll Leben. In der jüdischen Überlieferung sprechen wir vom himmlischen Jerusalem und vom irdischen. Manchmal ist das irdische Jerusalem schwierig, und wir möchten, dass es dem himmlischen näherkommt. Aber diese Stadt ist beides.

4. HEILIGES LAND – Geschichten zum Dialog Juden-Moslems-Christen

TAMARA: Joseph, du hast einige Jahre in Jerusalem, dieser einzigartigen Stadt gelebt. Wie war das Leben dort für dich?

Joseph: Ich war Anfang der 90er Jahre dort und jetzt wiederzukommen, war sehr schön: alte Freunde zu treffen, auf den gleichen Straßen unterwegs zu sein. Vieles hat sich verändert. Die Altstadt ist die gleiche, aber außerhalb fand ich die Straßen nicht mehr. Es gibt viele neue Straßen, Tunnel, die vorher nicht da waren. Es war für mich sehr schön, wieder an diesem Ort zu sein, wo die Steine reden. Wenn man dort unterwegs ist, spürt man tatsächlich irgendwie eine übernatürliche Präsenz. Was für mich dieses Mal besonders schön war, all diese Orte wiederzusehen, die ich bestens kannte, weil ich viele Besucher dorthin geführt habe. Aber dass wir dieses Mal alle zusammen dorthin gegangen sind, war eine großartige Erfahrung der Einheit miteinander. So habe ich nach der Rückkehr den Eindruck, ich bin ein anderer, etwas hat sich in mir verändert.

TAMARA: Bleiben wir noch im Heiligen Land, um einige Geschichten von Menschen kennen zu lernen, die in diesem so komplexen Umfeld leben. *(Musik – Haifa)*

Anna Maria: Ich bin in einer arabisch-christlichen Familie geboren und von klein auf so erzogen worden. Unser Haus lag in einem Gebiet mit vielen Juden, deshalb lebten wir, was Christsein von Natur aus bedeutet, nämlich allen gegenüber offen sein. Ich arbeite als Direktorin in einer Privatschule in Haifa. Hier gibt es christliche und muslimische Schüler, im Moment sind die Hälfte Muslime und die andere Hälfte Christen.

Eines meiner Erziehungsziele ist: Ich will versuchen, den Dialog zu entwickeln, denn ich merke, dass er in der Gesellschaft nicht besonders geschätzt wird. Vor allem bei den Kindern in der Grundschule haben wir versucht, die Goldene Regel umzusetzen, die lautet: „Tu für die anderen das, was du für dich getan haben möchtest.“ Ich stehe in engem Kontakt mit dem Direktor einer anderen Schule, einem Moslem. Wir glauben an unsere Arbeit: die junge Generation dazu zu erziehen, offener für den Dialog zu sein und für die Akzeptanz der anderen. *(Musik)*

Talat: Es fing damit an, dass ich 2001 Anna kennenlernte. Ich wusste nicht, was sie für eine Religion hatte oder was das Fokolar ist... Wir waren Kollegen, die am gleichen Tisch saßen, und mich beeindruckte ihre Ruhe, aus der heraus sie mit den Problemen umging. Wir haben nicht über Dialog gesprochen: es war schon Dialog, ein Gespräch, das Lust machte, sich näher kennenzulernen. *(Musik)*

Jessica: Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Hier in Givat Schmuël sind fast alle Juden und der größte Teil der Menschen lebt ganz ähnlich. Die meisten sind praktizierende Juden, ziehen die eigenen Kinder auf, haben ähnliche Sorgen. Es ist gemütlich, aber irgendwie auch ein verarmtes Dasein. Ich arbeite als Bibelübersetzerin, und meine, dass der Friede bei dem, was wir Juden tun, was wir anstreben, wofür wir leben und beten, eine zentrale Bedeutung hat.

Was eine orthodoxe Jüdin ist, ist schwer zu sagen... Ich habe immer so gelebt. Ich würde sagen, dass man lebt und versucht, den Willen Gottes zu tun. Der Sabbat ist sehr wichtig. Am Sabbat arbeiten wir nicht, wir sind zuhause mit der Familie und den Freunden, die zu Besuch kommen, und wir gehen in die Synagoge, um zu beten.

Anna Maria: 2009 während des Gaza-Konflikts entstand die Idee, einen gemeinsamen Gebetsabend von Juden, Muslimen und Christen zu veranstalten.

Talat: Wir haben eine Kirche betreten und die Kerzen, Juden und Christen gesehen. Wir waren vielleicht die einzigen Muslime. Jemand hat auch gefilmt. Das bedeutete, dass die Leute mich sehen würden... einen Moslem aus einem arabischen Dorf mit Christen und Juden, was würde man von mir denken? Bei dieser Zusammenkunft haben wir nicht über Dialog gesprochen. Wir haben nur gebetet, das war alles.

Der Qualitätssprung fand in Italien, in Rom statt, wo wir Menschen vieler Religionen kennengelernt haben, und das Seltsamste war, dort Juden zu treffen, die in meiner Nähe wohnten, die ich aber nun ganz anders sah. Überraschenderweise habe ich Jessica beim Abendessen wieder getroffen, wir saßen am gleichen Tisch. Stellt euch mein Dilemma vor, sollte ich das Gespräch beginnen? Würde sie anfangen? Wofür hielt sie mich? Für einen Araber, einen Palästinenser oder einen Juden?

Jessica: Ich fragte ihn, ob wir zusammen essen können, und Talat war sofort bereit und sehr liebenswürdig. Ich musste mir also keine Sorgen machen. Wir setzten uns, stellten uns vor und ich sagte: „Ich habe da ein Problem, das ich dir erzählen möchte.“ Er sagte: „Stop, sage nicht 'Problem', sag: 'Ich stehe vor einer Herausforderung'.“ Ich lachte und habe ihm erklärt, worin meine Herausforderung besteht, und wir hatten ein schönes Gespräch.

Talat: Ich glaube, dass mir meine Begegnung mit Jessica eine neue Sicht erschlossen hat. Wir sind aufgewachsen in dem Glauben, dass praktizierende Juden Araber nicht mögen. Es gab eine Mauer, die uns daran hinderte, mit ihnen zu kommunizieren, und diese Mauer ist gefallen.

Jessica: Wir haben Talat und Noha besucht, auch mein Mann ist mitgekommen. Ich war das erste Mal in Furaïdis, wo sie wohnen. Sonst hätte ich keinen Grund gehabt dorthin zu gehen. Sicher, so etwas macht noch keinen großen Unterschied, aber du hast wieder einen Freund, einen Verbündeten mehr.

Anna Maria: Oft ist es nicht einfach, aber wenn wir uns darin üben, auch die Feinde mit immer neuen Augen zu sehen, dann glaube ich, dass die Liebe ansteckt und sich sicher etwas ändern wird.

Jessica: Wir haben viel mehr, was uns verbindet, als was uns trennt, aber in Israel ist das viel komplexer. Eines Tages wird Frieden herrschen. Ich denke, Dialog bedeutet das Feuer

am Brennen, den Frieden lebendig zu halten. Wenn dann die Zeit gekommen ist, werden wir wissen, was zu tun ist. Unsere Kinder werden es wissen...

Anna Maria: Ich kann nicht sagen, dass ich immer im Frieden bin, vor allem in bestimmten Situationen. Vielleicht ist das Zusammenleben hier in Haifa einfacher und wir spüren das Problem nicht so. Aber wenn wir hinaus gehen oder fernsehen, fangen wir sofort an zu verurteilen. Ich versuche aber, mich davon nicht konditionieren zu lassen.

Talat: Vielleicht sieht Gott mich als Werkzeug. Wie weit ist Chiara gekommen, als sie als Jugendliche anfang? Bis nach Furaïdis, in die ganze Welt. Wie kann ich da die Hoffnung aufgeben? Auch wenn wir den Frieden nicht erleben, er wird sicher kommen.

5. RELIGIONEN - Ein neues Zentrum für Einheit und Frieden (10:00)

TAMARA: Der Friede... Man kann auf tausenderlei Weisen etwas aufbauen: sich zum Gespräch zusammensetzen oder ein offenes Haus anbieten – wir haben es gesehen. Aber manchmal braucht es Orte, wo man einander begegnen und Dialog führen kann. Vor allem in Jerusalem. (*Musik*)

Nadine: Ich glaube, in Jerusalem fehlt ein Ort der Begegnung zwischen Arabern und Israelis. Es müsste einen Ort geben, wo sie zusammen sein können, einfach miteinander reden... und so Freunde werden.

Sprecherin: Nadine ist 26, studiert Biologie und ist in Jerusalem geboren und aufgewachsen. Sie träumt von einer friedlichen Zukunft für ihre Stadt, und sie hofft diese Zukunft, noch mit eigenen Augen zu sehen.

Nadine: Ich hoffe, dass wir eines Tages alle in Frieden, ohne Trennung leben, und dass ich in ein jüdisches Viertel gehen, dass ich israelische Freunde haben und mit ihnen zusammen in ein Restaurant gehen kann, dass wir unsere Kulturen teilen.

Stefania: Wir sind unmittelbar außerhalb der Stadtmauer von Jerusalem. Die Überlieferung besagt, dass Jesus am Abend nach dem letzten Abendmahl über diese antike römische Treppe zum Garten Gethsemane gegangen ist und gerade hier das Gebet um die Einheit gesprochen hat: „Vater, gib dass alle eins sind“. Chiara Lubich kam 1956 zum ersten Mal nach Jerusalem. Sie hat diese Treppe besucht und sich gewünscht, dass gerade hier ein Zentrum für Dialog und Einheit entsteht.

Sprecherin: In den 80er Jahren ergab sich die Möglichkeit, ein Grundstück in der Nähe der „kleinen Treppe“ – so wurde sie inzwischen genannt - zu kaufen. Und jetzt kann hier ein Zentrum gebaut werden. Das „Zentrum für Einheit und Frieden“ hat von Chiara einen ganz bestimmten Auftrag erhalten: Es soll ein Ort der Spiritualität, des Studiums, des Dialogs und der Schulung sein für Menschen jeden Alters, verschiedener Kulturen, Glaubensrichtungen und Herkunft, um Begegnung, gegenseitiges Kennenlernen und authentische Beziehungen zu fördern.

Das Zentrum kann unterschiedlichen Zwecken dienen, es kann verschiedenen Veranstaltungen und Initiativen - international und lokal - Raum bieten. Es wird zwei Stockwerke haben mit insgesamt 1.180 m². Das Auditorium entsteht im Untergeschoss, während sich

das terrassenförmige Dach der Landschaft anpasst. Die Außenanlage umfasst 8.000m² mit Grünflächen, Ruhezonen und Räumen für Begegnung und Interaktion.

Therese: Ich glaube, dass ein Zentrum für Frieden und Einheit einen großen Beitrag für die Fokolar-Bewegung, für die Kirche und für die Gesellschaft leisten kann. Ein Zentrum, das Menschen verschiedener Völker und Religionen zusammenführt - gerade hier in Jerusalem, einem Ort der Trennung und der Konflikte.

Bischof Pizzaballa: Als ich hörte, dass die Fokolare dieses neue Zentrum bauen, war meine erster Gedanke: hoffen wir, dass es etwas Neues ist, etwas Anderes, das sich unterscheidet. Wir müssen hier die Gemeinschaft im Vertrauen in Dialog und Begegnung schulen. Es muss ein Zentrum sein, das nicht nur die Fremden anzieht, die hierherkommen, sondern auch die Ortsansässigen, die die Fremden hier empfangen sollen.

Sari Nusseibeh: Eine Einrichtung, die Brücken baut, muss meiner Meinung nach dabei helfen, diesen konkreten Weg auszubauen, auf dem wir lernen, die Distanz zwischen mir und dem anderen tatsächlich zu überbrücken. Das verlangt psychologische Schulung, Kenntnis der Religionen.

Rabbiner Ron Kronish: Dieses Projekt ist einzigartig in Jerusalem, denn es schafft einen Raum, wo Menschen aller Glaubensrichtungen sich immer, drinnen und draußen, offiziell oder inoffiziell treffen können. Ich würde sagen, dass wir seit vielen Jahren einen solchen Ort gesucht haben. Jetzt haben wir ihn und er wird einen wichtigen Beitrag in unserer Stadt leisten.

TAMARA: Ihr habt das Projekt gesehen, mit dem Chiaras Traum verwirklicht werden soll. Bisher ist es eine D3-Grafik, die erst noch Wirklichkeit werden muss. Es hängt von uns ab, ob wir das schaffen. Wir möchten heute ganz offiziell eine große Spendenaktion starten, eine weltweite Gütergemeinschaft. Wie können wir mitmachen? Man muss diese Adresse, die Homepage des internationalen Zentrums für Einheit und Frieden anklicken: <https://icupj.org>, das heißt: "International Center for unity and peace – Jerusalem". Dort findet ihr alle Informationen über das Zentrum und das Projekt.

Oben rechts im Menü steht "Build with us", das heißt "Bau mit uns" mit allen Angaben, wie ihr dazu beitragen könnt. Ihr seht es auf dem Bildschirm. Die erste Möglichkeit ist eine Spende auf dieses Bankkonto. Und ihr werdet sicher kreativ sein und weitere Möglichkeiten finden, etwas beizutragen.

Joseph, bei eurem Aufenthalt in Jerusalem habt ihr das Grundstück besucht, wo das Zentrum entstehen wird – zusammen mit dem gesamten Generalrat und der ganzen Fokolar-Gemeinschaft im Heiligen Land. Dort hat Emmaus eine Medaille in die Erde gelegt als Start für den Bau dieses Zentrums. Welchen Beitrag kann es an diesem Ort, in Jerusalem geben?

Joseph: Es ist ein fantastisches Zentrum, und vor allem ein Traum. Denn als ich in den 90er Jahren dort lebte, war es schon eine alte Idee. Man wollte sie schon in den 80er Jahren angehen, aber es gab unendlich viele bürokratische Schwierigkeiten, auch archeologischer Art. Und erst jetzt sind wir praktisch soweit, dass wir anfangen können. Es ist wirklich ein Traum für uns alle. Außerdem stehen für dieses Zentrum 8.000 Quadratmeter zur Verfügung. Wenn man in Jerusalem 500 Quadratmeter bekommt, ist man schon glücklich.

Und noch dazu nur 300 Meter von der alten Stadtmauer entfernt, das ist echt ein Geschenk des Vaters im Himmel.

Und dann liegt das Grundstück noch zwischen dem arabischen und dem israelischen Teil. Das ist sehr wichtig, damit weder die Araber meinen, sie müssen zu den Juden gehen, noch umgekehrt. Jeder wird sich dort zu Hause fühlen. Deshalb ist es wirklich ein Ort, den sich Gott für dieses Projekt ausgedacht hat, ein Projekt für den Dialog zwischen Juden, Muslimen und Christen, an einem so strategisch wichtigen Ort von Jerusalem. Soviel, was den Ort angeht.

Was den Dialog betrifft, merke ich immer mehr – ich komme ja aus dem Nahen Osten -, dass er nicht eine Option ist, sondern eine Pflicht, eine Notwendigkeit. Ohne Dialog kommen wir nicht weiter. Die Welt kommt nicht weiter, wenn sie es nicht schafft, Dialog zu führen. Ein Zentrum zu haben, in dem man zusammenkommt, ist deshalb äußerst wichtig. Dieser Dialog existiert bereits. Wir haben ja gesehen, dass es sowohl Juden wie Muslime gibt, die uns kennen. Auch außerhalb des Heiligen Landes gibt es viele Beziehungen mit Juden und Muslimen. Dass wir jetzt einen Ort haben, wo man einander begegnen kann, ist sehr wichtig. Wir können nicht auf der Straße Dialog führen; es braucht einen Ort dafür. Das wird uns wirklich helfen, weiter zu kommen.

Im Video haben wir auch gesehen, dass dieses Zentrum sehr schön, sehr einladend sein wird. Man kann sich dort auch erholen, einander kennen lernen. Klar, es ist gut, auch Studien zu betreiben. Es braucht Konferenzen. Aber wenn keine geschwisterliche Beziehung da ist ... Einen so einladenden Ort mitten in der Stadt zu haben, wird dazu beitragen, Geschwisterlichkeit aufzubauen. Deshalb sage ich mir, es ist ein Traum für alle, die Frieden und Geschwisterlichkeit aufbauen wollen – im Nahen Osten und überall auf der Welt.

TAMARA: Genau. Francisco, aber was bedeutet dieser Ort für uns alle, die wir nicht in Jerusalem leben?

Francisco: Ich glaube, die Aufnahmen waren sehr aussagekräftig. Jerusalem ist ein Mikrokosmos mit allen Herausforderungen, die dort ankommen und von dort ausgehen. Aber es ist auch die Stadt der Hoffnung, nicht nur, weil es die Stadt der Auferstehung Jesu und damit der endgültigen Hoffnung ist, sondern auch, weil es die Stadt der Begegnung, der echten Begegnung zwischen den drei monotheistischen Religionen ist. Und damit die große Chance, ein Zeugnis der Einheit und des Friedens zu geben, das bei allen ankommen muss. Vielleicht ist es jetzt noch auf die zuständigen Leute beschränkt, auf die Verantwortlichen der verschiedenen Religionen. Aber es muss wirklich beim Volk ankommen. Und dieses Zentrum wird eine große Chance für die Laien, für das Volk sein – Joseph sagte es schon -, um einander zu begegnen und sich kennen zu lernen. Auch für uns von außerhalb wird es attraktiv sein. Denn wir müssen alles daransetzen, dass die Menschen vor Ort dort zusammenkommen.

6. PANAMA – Gütergemeinschaft nach dem Weltjugendtreffen ('4:00)

TAMARA: Jetzt gehen wir nach Panama, zum Weltjugendtreffen mit Papst Franziskus, das im Januar stattgefunden hat. (Musik)

Papst Franziskus: Liebe Freunde, ihr habt viele Opfer auf euch genommen, damit ihr euch begegnen könnt und seid so zünftige Meister, der „Kultur der Begegnung“ geworden.
(Musik)

TAMARA: Francisco, noch mal zu dir, du stammst ja aus Uruguay ...

Francisco: Ja, ich bin Uruguayer.

TAMARA: ... und du warst in Panama, beim Weltjugendtreffen dabei.

Francisco: Ich war in Panama.

TAMARA: Welche Bedeutung hatte deiner Meinung nach dieses Weltjugendtreffen für Lateinamerika, das oft als der Kontinent der Hoffnung bezeichnet wird?

Francisco: Eine anspruchsvolle Frage. Meiner Meinung nach ist es ein Blick der gesamten Kirche, des Papstes auf diesen Kontinent – auf sein Leid, seine Herausforderungen, seine Hoffnungen. Sehr bedeutsam war der Kreuzweg am Freitag mit Papst Franziskus. Bei jeder der 15 Kreuzwegstationen kam ein Schmerz Lateinamerikas zur Sprache: Drogenhandel, Menschenhandel, Armut, Ausgrenzung usw. Und dieser Schmerz war verknüpft mit einem bestimmten Volk Lateinamerikas und mit einem Gesicht, dem Gesicht von Maria. Der ganze Tag stand ja unter dem Motto von Marias Antwort: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“

Also, Papst Franziskus hat bei diesem direkten, starken, einprägsamen Kontakt mit den Jugendlichen irgendwann die Frage gestellt: „Habt ihr den Mut wie Maria, die Hoffnung in euch zu bewahren und an die verwandelnde Kraft der Liebe zu glauben?“ Die Antwort auf diese Frage konnte man keineswegs voraussetzen, denn es braucht einen großen Glaubensakt. Und das gesamte Weltjugendtreffen war ein solcher Glaubensakt -, um daran festzuhalten, dass die Liebe auch eine so komplexe Wirklichkeit wie in Lateinamerika radikal verändern kann. Es war Begegnung des Papstes mit den Jugendlichen, der Jugendlichen untereinander und der Jugendlichen mit Gott. Denn es gab Momente der Kontemplation, sehr tiefe Momente, in denen jeder, der dort war – ich bin nicht mehr jung, war aber mit dabei –, eine direkte Begegnung mit Gott hatte. Und das bleibt dir für immer.

TAMARA: Jetzt wollen wir die Jugendlichen in Panama direkt zu Wort kommen lassen. Mit uns verbunden sind Dustin und Zulay, die an diesem 34. Weltjugendtreffen teilgenommen und es mitgestaltet haben. Der Titel war, wie Francisco schon sagte: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Ciao Zulay, hallo Dustin!

Alle: Hallo!

TAMARA: Zulay, nach dem Weltjugendtreffen mit Papst Franziskus habt ihr etwas organisiert zum Thema „Amor sin fronteras“ (Liebe ohne Grenzen). Worum ging es da und wer war dabei?

Zulay: Teilnehmer waren mehr als 300 Jugendliche zwischen 15 und 30 Jahren aus Mexiko, Guatemala, Honduras, El Salvador, Nicaragua, Costa Rica, Kuba, Argentinien, Uruguay, Brasilien und Panama... Wir wollten die beim Weltjugendtreffen mit dem Papst gelebte Erfahrung vertiefen. So half uns das Referat von Jesús Morán am ersten Tag, zu

entdecken, welche Bedeutung die Worte von Papst Franziskus für unser Leben haben und wie wir sie in der Gesellschaft heute umsetzen können.

Dustin: Das Programm, das wir als Jugendlichen der Fokolar-Bewegung in Mittelamerika vorbereitet hatten, hatte Maria zum Thema, die ja die Hauptperson bei diesem Weltjugendtag war. Francisco Canzani und andere schlugen sie uns vor als Weggefährtin und Vorbild für unser Leben dank ihres „Ja“ zu Gott. Dann die Berufung, vor allem zur Liebe und zum Dienst. Das unterstrichen die Zeugnisberichte von Leuten unterschiedlicher Berufswege. Sehr wichtig war die Präsenz von Gen Verde. Sie haben uns die ganzen drei Tage begleitet mit ihren Liedern, Erfahrungen und Workshops.

TAMARA: Zulay, wie ist es dir persönlich ergangen?

Zulay: Wow! Alle meine Erwartungen sind übertroffen worden! Nach diesen Tagen ist mir das „Ja“ von Maria geblieben, das mich drängt, keine Angst zu haben und Gott „Ja“ zu sagen - jeden Tag, ganz gleich, was er von mir verlangt.

TAMARA: Ich weiß, dass euer Ja auch konkret wurde ...

Dustin: Wir sahen in unserem Programm *Wege zu einer geeinten Welt*, das wir beim Genfest gestartet haben, eine Möglichkeit, diese Berufung zur Liebe sofort zu konkretisieren. So haben wir als erstes eine Kollekte für Kuba durchgeführt und uns verpflichtet, in den beiden nächsten Monaten eine weltweite Gütergemeinschaft für Venezuela anzustoßen.

TAMARA: Danke, Dustin, danke, Zulay!

Dustin: Danke euch! Ciao!

TAMARA: Ciao! (*Applaus*) Unser Applaus ist bei euch angekommen. Auch wir verfolgen weiterhin die schwierige Situation in Venezuela und hoffen auf eine positive Lösung, insbesondere für die Menschen, die dieses Drama schon seit zu langer Zeit erleben. Wir denken deshalb besonders an euch.

7. OSTAFRIKA – Führungskräfte-Coaching „Miteinander für Afrika“

TAMARA: Gehen wir jetzt nach Kenia, nach Nairobi. Hier fand im Januar ein ganz besonderer Kurs für junge Führungskräfte aus verschiedenen Ländern Afrikas statt. Stellt euch vor, so etwas gab es zum allerersten Mal! Der Titel: „Miteinander für ein neues Afrika.“ (*Lied*)

Melchior: Die Idee „Miteinander für ein neues Afrika“ ist entstanden, während ich mit anderen Jugendlichen aus Afrika das Hochschulinstitut SOPHIA in Loppiano besuchte. Wir sprachen über die Herausforderungen unseres Kontinents und sagten uns: Wir machen hier an der Sophia eine wertvolle Erfahrung, aber wie können wir sie anderen Jugendlichen in Afrika vermitteln?

So haben wir einen Schulungskurs organisiert für Jugendliche aus sieben Ländern: Burundi, Ruanda, Tansania, Uganda, Kenia, aus der Demokratischen Republik Kongo und dem Süd-Sudan. 107 Jugendliche, die von ihren Tutoren begleitet wurden. Die Zusammensetzung der Gruppe war ganz grundlegend, denn die erste Herausforderung sind die Differen-

zen. Zum Beispiel die Beziehungen zwischen unseren Herkunftsländern: Burundi und Ruanda sprechen nicht miteinander. Kongolesen und Ruander sind Feinde. Und dann zu sehen, wie sie zusammensitzen, reden und ihre schönen Seiten entdecken! Das war eine erste Herausforderung. Dann die Frage, wie man ein Leader wird: Es bedeutet, den Dialog zu fördern, Brücken zu bauen und nicht einzureißen. Das war der Beginn des Projektes, das drei Jahre dauern wird.

Amandine: Ich habe verstanden: Auch ich muss meinen Teil tun und die Werte umsetzen, die ich gelernt habe: den Wert von „ubuntu“= „Ich bin, weil wir sind“, den Wert des Zuhörens, sich wie ein „weiser Mensch“ zu benehmen – wir haben viel über die Weisheit gesprochen. Ich habe verstanden, dass wir mit diesen Werten ein neues Verhalten für ein neues Afrika entwickeln können.

Melchior: Wir stehen am Anfang, gewissermaßen haben wir unser Ziel schon aktiviert, auch wenn noch ein weiter Weg vor uns liegt. (Lied)

TAMARA: Esther Wambui arbeitet als Expertin für institutionelle Kommunikation und hat an diesem Kurs teilgenommen. Wir fragten sie nach ihrem Eindruck. Esther, warum hast du an diesem Seminar teilgenommen?

Esther: Ich habe an diesem Programm „Miteinander für ein neues Afrika“ teilgenommen, weil ich eine Führernatur bin, ein Typ, der Wege auf tut und alles daran setzt, die Umgebung, in der ich lebe, zu verändern.

TAMARA: Und wie geht der Einsatz für ein neues Afrika jetzt weiter?

Esther: Alle Teilnehmer sollen in den verschiedenen Ländern Projekte, Programme und Initiativen ausarbeiten, die sie im eigenen Land umsetzen können. Und sie sollen zusammenarbeiten, damit sich dieser Traum verwirklicht, durch täglichen Einsatz, auch in der Politik, die ja dem afrikanischen Kontinent zur Zeit wirklich schadet.

TAMARA: Danke, Ester! (Applaus)

8. ROM-KONGRESS „Co-Governance“- Mitverantwortung in der Stadt (9'42")

TAMARA: Wechseln wir das Thema. Überlegen wir mal für einen Moment, was in unseren Städten, in denen wir leben, los wäre, wenn sie nicht nur von den Behörden regiert würden, sondern es mehr Teilhabe aus der gesamten Bürgerschaft gäbe. Das ist passiert in den Geschichten des folgenden Filmbeitrags.

Sprecher: Als 1903 das erste Motorflugzeug abhob, lebten weniger als 20 Prozent der Weltbevölkerung in der Stadt. 2050 werden es 70 Prozent sein. (Musik)

Die Verstädterung hat bekanntlich positive und negative Aspekte. Wie geht man damit um? Regierungen, Unternehmen und die Bürger allgemein müssen zusammenarbeiten. „Co-governance - Gemeinsam regieren“ ist ein Projekt, zu dem vom 17. bis 20. Januar in Castelgandolfo bei Rom, kommunale Verwaltungsangestellte, Stadtplaner, engagierte Bürger und Studenten zu einer internationalen Konferenz zusammenkamen.

Mann: Ich bin aus Arzano, Italien, und Vorsitzender des Stadtrates.

Deutsche: *(Ich komme aus Wien, Österreich, und habe Politikwissenschaft studiert.)*

Mann: Ich bin János Kóvári und gehöre zur Stadtverwaltung von Récs in Ungarn.

Frau: Ich bin Abgeordnete im Stadtrat meiner Heimatstadt. (Musik)

Jo Spiegel: Ich stelle fest, es gibt eigene Orte für alle möglichen Lebensbereiche: für Studium, Sport, für die Arbeit. Aber es gibt meist keine geeigneten Orte – vielleicht einen kleinen Bürgersaal im Rathaus -, um demokratisches Miteinander zu praktizieren. Da ist ein Vakuum zu füllen. Demokratie lebt man nicht nur am Wahltag, sondern täglich und zwar alle zusammen.

Ich wollte ein „Haus der Bürgerschaft“ bauen, das für die Demokratie das ist, was für den Schmied der Amboss ist. Es ist der Ort für die Praxis. Das Bürgerschaftshaus wird von allen Einrichtungen genutzt, die sich um das Gemeinwohl mühen wollen. Demokratie improvisiert man nicht.

Sprecher: Federico Restrepo-Posada ist Bauingenieur. Nach Jahren des Engagements in der Stadtverwaltung von Medellín in Kolumbien wurde ihm der regionale Entwicklungsplan anvertraut.

Federico: Es handelte sich um die Gebiete mit größter Armut und den meisten Gewalttaten, absolute Randgebiete. Vier Jahre haben wir daran gearbeitet, das Gebiet anzubinden. Wir haben dort - und nicht in Medellín - mit Unterstützung der staatlichen Universität und der Universität von Antiochia ein Aus- und Weiterbildungszentrum geschaffen. Schließlich haben wir mit anderen gesellschaftlichen Initiativen, mit Unternehmen und Nichtregierungsorganisationen einen Entwicklungsplan entworfen, der für diese Region einen Ausweg aufzeigt.

Sprecher: Es reicht nicht über Probleme zu jammern. Jeder Bürger kann Veränderungen anstoßen. Das ist der Fall bei Anna Maria Panarotto.

Anna Maria: Seit ich Gen war, Jugendliche der Bewegung, habe ich tief drin, was Chiara uns gesagt hat: „Für die eigenen Leute sein Leben geben“. So war es für mich immer selbstverständlich, mich für die lokalen Probleme besonders einzusetzen.

Sprecherin: *(aus einer Nachrichtensendung):* Verunreinigung durch chemische Substanzen und schockierende Ergebnisse von regionalen Untersuchungen beunruhigen immer mehr die Mütter der Kinder, die in den betroffenen Gebieten leben.

Sprecher: Stichproben ergaben, dass die Jugendlichen dieses Gebietes einen hohen Prozentsatz an Giftstoffen im Blut haben, die im Grundwasser verteilt sind.

Anna: Eine Gruppe von Müttern hat sich zusammengetan, aus Sorge und Zorn über die Zustände und wurde aktiv. Jetzt sind wir mehrere Tausend und arbeiten mit anderen Gruppen zusammen, auch mit Umweltforschern. Was uns aber unterscheidet ist, wir haben uns entschlossen, einen Dialog zu führen und uns darauf vorbereitet. Wir haben zuerst mit unseren Bürgermeister*innen gesprochen, dann mit Vertretern des Landkreises und mehrmals mit dem Ministerium. Schließlich haben wir uns auch an das Europaparlament gewandt. Wir

möchten nicht, dass es bei der Aktion nur um unser Grundwasser geht. Unser Problem darf sich nicht wiederholen, man muss vorbeugen.

Sprecher: Man spricht neuerdings von „smart cities“, ein Trend in der Städteplanung, bei dem durch digitale-Technologien die Lebensqualität in der Stadt verbessert werden soll. Das ist zeitgemäß, aber vielleicht sind die Dinge viel komplexer, als sie scheinen.

Fadi Chehadé: Je mehr wir uns digital verbunden wissen, desto unmenschlicher sind wir anscheinend. Ich glaube, dass die „smart cities“ sich eher als „lebendige Städte“ neu erfinden müssen, nicht nur als technisch vernetzte Städte. Wir brauchen neue Wertesysteme, damit wir in jeder Phase der neuen digitalen Welt die entsprechenden Werte mit aufnehmen. Wir müssen eine Art „technokratischen Eid“ schaffen, sodass jeder Jugendliche, der ein Spiel erfindet, jeder Ingenieur, der für ein großes Unternehmen arbeitet und einen Algorithmus entwirft, um Daten zu kontrollieren, jeder Wissenschaftler, der von der nächsten Erfindung träumt, allgemeine Werte anerkennt.

Sprecher: Wir, die anderen; die Rechte, die Linke; Gegensätze, die sich gegenüberstehen oder, noch schlimmer, Gefahr laufen, nie zusammenzufinden. Das prägt unser Leben, unsere Beziehungen und auch unsere Parlamente voll.

Jeong woo Kil: Ich heiße Kil Jeong-Woo und gehöre zur Mehrheitspartei.

Park Soon-Hyon: Ich bin Park Soon-Hyon von der Opposition. Ich denke, dass das Parlament ein Ort der Auseinandersetzung ist. Diese Auseinandersetzung kann auch massiv sein, aber sie sollte nie in Gewalt eskalieren.

Kil Jeong-Woo: Ich kann hinzufügen, dass deswegen unser 'Forum für Politik und Geschwisterlichkeit' in Korea einen Preis für „respektvolle politische Sprache“ gestiftet hat, um die Politiker zu ermutigen, eine moralisch richtige Sprache zu benutzen. Wir verleihen diesen Preis jedes Jahr, und unterstreichen damit, wie wichtig eine respektvolle Sprache in der Politik ist.

Park Soon-Hyon: Solange ich noch erwarte, dass der andere meiner Meinung ist und mit meiner Art zu denken übereinstimmt, kann Streit entstehen. Man spürt Unsicherheit und Zersplitterung. Es muss uns bewusst sein, dass der andere verschieden ist, und wir müssen Schritt für Schritt auf die Einheit zu gehen. Ich denke, dass das 'Forum Politik und Geschwisterlichkeit' einen großen Beitrag dazu leisten wird.

Sergio Previdi: Die Unterschiede sind nicht ein Zeichen von Schwäche. Die Unterschiede werden unser Reichtum. Die Demokratie setzt kultivierten Dialog voraus. Wenn man also den Dialog anregt, dann leisten wir einen Beitrag.

Luiz Carlos Hauly: Die Basis ist Toleranz, das gegenseitige Verständnis. Ich war immer sehr kämpferisch, sehr hart, kategorisch. Durch den Verlassenen Jesus im Gedankengut von Chiara habe ich verstanden: „Mein Gott, wie ist das schwer!“... Aber dieser Tag war ein Wendepunkt. Ich habe mich von dieser Last in meinem Herzen befreit.

Emilce Cuda: In der modernen Welt wurde das Wort Spiritualität seines Inhalts beraubt. Es bezieht sich nur noch auf die Flucht aus der Wirklichkeit, das virtuelle Dasein, die Kontrolle der Empfindungen und Gefühle. Aber die Spiritualität ist Beziehung! In modernen und poli-

tischen Begriffen ausgedrückt könnten wir sagen, die Spiritualität ist das Volk, die Gesellschaft, denn es sind die Menschen, die untereinander und durch das Leben selbst verbunden sind

Letizia De Torre: Co-Governance ist ein Weg und keine Veranstaltung. Es ist eine große Idee und auch ein großer Arbeitsauftrag an uns alle.

Sprecher: Der Kongress schloss mit der Ausarbeitung eines unterschriebenen "Paktes für eine neue Governance – eine neue Regierungsweise". Es ist kein in Stein gemeißeltes Dokument, sondern eher eine Aufforderung zum Handeln, zum Aufbau und Erfinden von Netzwerken. Gemeinsam regieren hängt von mir, von dir, von uns allen ab.

10. MARIA VOCE / JESÚS MORÁN - Impressionen der Heilig-Land-Reise

TAMARA: Emmaus, Jesús, willkommen!

Jesús: Danke.

TAMARA: Mit Euch möchte ich zurückgreifen auf den Anfang... auf Jerusalem, auf eure Reise. Jesús, was hast du mitgenommen von dieser Erfahrung?

Jesús: Ich denke, dass mit den Beiträgen, Eindrücken und Kommentaren von Joseph und Francisco bereits alles gesagt ist. Aber ich möchte noch das Gebet unterstreichen - wie Francisco schon sagte; denn in Jerusalem spricht alles von Gott, selbst die Steine. Es ist nicht so, dass es Gebetsmomente gibt. Wenn man dort ist, betet man immer. Ich versuchte, auch nachts draußen zu beten und mir vorzustellen, wie Jesus das getan hat.

Wenn man in Jerusalem ist, im Heiligen Land überhaupt, aber vor allem in Jerusalem, spürt man ganz deutlich, dass hier Geschichte geschrieben wurde - die Geschichte der Beziehung zwischen der Menschheit und Gott und zwischen Gott und der Menschheit - mit allen sozialen, politischen und kulturellen Auswirkungen, die dies mit sich bringt. Und das ist das Widersprüchliche im Heiligen Land, das Paradoxe von Jerusalem: Obwohl alles getrennt ist - wir haben es gesehen -, besteht dort eine einzigartige Möglichkeit für die Einheit. Es gibt eine kulturelle, religiöse und spirituelle Bündelung von enormer Tragweite, so dass alles, auch wenn es klein erscheint, eine große Bedeutung hat.

Ich nehme mir vor allem mit, was Bischof Pizzaballa bei seiner Begegnung mit uns gesagt hat, als er von einem Stil sprach. Er hat viel über diesen Stil für das Leben dort gesprochen. Ich würde sagen, dass wir und viele andere in Jerusalem versuchen, den Dialog zu einem Lebensstil zu machen. Genau das ist notwendig und auf dieser Grundlage ist alles möglich. Also eine wirklich einzigartige Erfahrung, denn Jerusalem ist einzigartig.

TAMARA: Emmaus, für dich war es nicht die erste Reise ins Heilige Land.

Emmaus: Nein, es war das dritte Mal.

TAMARA: Hat dich dieses Mal etwas besonders beeindruckt und warum?

Emmaus: Ich wähle zwei Momente unter den vielen aus: den Besuch in Gethsemani, in der Kirche der Todesangst Jesu und den Moment im Abendmahlssaal.

In Gethsemani hat mich sehr beeindruckt, an Jesus zu denken, der dort war und die ganze Wucht des Bösen auf sich zukommen sah. Er betete zum Vater, während die Apostel ganz in der Nähe waren. Er hatte sie mitgenommen, damit sie mit ihm beteten. Doch während er zum Vater betete, spürte er irgendwann, dass er nach seinen Freunden, den Aposteln sehen sollte. Und sie schliefen, während er betete und sich auf diesen furchtbaren Moment vorbereitete, der auf ihn zukam. Er weckte sie und das kam mir vor wie die größte Tat der Liebe, die er vollbringen konnte. Denn er war dabei, dies alles für die Menschen zu durchleben und er wollte es mit den Menschen, zusammen mit seinen Freunden leben.

Deshalb bat ich ganz spontan Jesus: Wecke uns auf, wenn du siehst, dass wir am Einschlafen oder schon eingeschlafen sind. Wecke uns auf! Und mir schien, als würde er antworten: Ja, ich wecke euch auf, indem ich euch die Nöte der Menschheit vor Augen stelle. Wenn ihr achtsam seid, werdet ihr merken, dass in jedem Nächsten, der leidet, in jeder schmerzlichen Situation ich auf euch zukomme, euch anspreche und sage: „Hilf mir, bleib bei mir.“ Das schien mir die größte Tat der Liebe eines Gottes, der dabei war, sein Leben für die Menschen zu geben.

Ein anderer außergewöhnlicher Moment war für mich der im Abendmahlssaal. Es ist eines der Male, von denen im Evangelium ausdrücklich gesagt wird, dass Maria dabei war. Das fand ich schön, denn es war der Moment, in dem sich der Welt die Familie zeigte, die Jesus auf Erden schaffen wollte. Und eine Familie braucht eine Mutter. Maria musste in diesem Moment dabei sein, an der Seite dieser Apostel, die Angst hatten und voll Schrecken waren über den Lärm der Menge draußen. Noch hatten sie das Schreien der Menge in den Ohren, die ihren Meister ans Kreuz geliefert und verleumdet hatte. Und man kann sich vorstellen, dass ihnen diese Menge große Angst einflößte.

Doch plötzlich wurden sie in diesem Abendmahlssaal erfüllt von einer überwältigenden Kraft vom Himmel. Der Heilige Geist kam auf sie herab und verwandelte sie. Deshalb gingen sie hinaus zu dieser Menge, nicht um ihr Vorwürfe zu machen, nicht um sie anzuklagen, sondern um die Großtaten Gottes zu verkünden. Und bei dieser Verkündigung schlossen sich ihnen sofort – so heißt es im Evangelium – 5.000 Menschen an. Und ich fand, diese 5.000 Menschen waren die Gruppe, mit der die alle umfassende Geschwisterlichkeit beginnt. So als würde in diesem Moment die Kirchengeschichte beginnen; die Geschichte der Menschheit hat zu Abrahams Zeiten begonnen, aber hier ging es um die Geschichte der Kirche, die Jesus gewollt und ins Leben gerufen hat, um die alle umfassende Geschwisterlichkeit, das *Ut omnes* zu verwirklichen.

Was nehme ich mir also mit von Jerusalem? Eine ganz neue Überzeugung, dass sich das *Ut omnes* verwirklichen wird und die Leidenschaft, auch selbst dazu beizutragen. Das war das Stärkste. Jetzt werden wir den Impuls von Chiara hören und auch sie wird sagen, dass wir keine Angst haben sollen. In Momenten, in denen es aussieht, als hätte unsere Arbeit keinen Sinn, als hätten wir nichts zustande gebracht, als seien die Leiden der Menschheit zu groß, als sei alles sinnlos, was wir tun... In solchen Moment sagt Jesus: „Wirf die Netze aus, hab Mut, fang neu an. Du wirst es schaffen, denn ich bin bei dir.“ Das ist das größte Geschenk, das Jerusalem mir gemacht hat und ich hoffe, dass es allen gegeben wird. Jerusalem und das Heilige Land haben mir das geschenkt und ich hoffe, auch allen, die uns in diesem Moment zuhören.

TAMARA: Danke! - **Emmaus:** Danke euch. (*Applaus*)

10. CHIARA LUBICH (1983): „Auf dein Wort hin werfe ich die Netze aus“ (5'00")

TAMARA: Bleibt uns nichts weiter, als den Gedanken Chiaras von 1983 anzuhören, zu einem "Wort des Lebens", also ein Kommentar, wie ihn Chiara jeden Monat zu einem Satz aus der Heiligen Schrift verfasste.

Chiara Lubich: Als Jesus seine Rede beendet hatte und sich im Boot des Simon nieder setzte, sagte er Simon und seinen Gefährten, sie sollten die Netze zum Fang auswerfen. Simon meinte, er habe die ganze Nacht vergebens gearbeitet, fügte aber hinzu: „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Das taten sie und sie fingen eine derart große Menge Fische, dass ihre Netze zu zerreißen drohten.

Nach einer erfolglosen Nacht hätte Petrus als Experte im Fischfang, Jesus auslachen und sich weigern können, seiner Aufforderung nachzukommen, die Netze am Tage auszuwerfen - dem ungünstigeren Zeitpunkt dafür. Stattdessen vertraute er Jesus, und ließ seine Überlegungen beiseite.

Dies ist eine typische Situation, die jeder Gläubige auch heute durchleben darf. Unser Glaube wird in der Tat tausendfach auf die Probe gestellt. Christus nachzufolgen heißt Entschlossenheit, Einsatz und Ausdauer, während nach heutigen Maßstäben alles eher relaxt und mittelmäßig zugehen soll, und man besser die Finger von so etwas lässt. Der Auftrag erscheint übergroß, unerreichbar und von vornherein zum Scheitern verurteilt. Deshalb brauchen wir Durchhaltekraft, um dieser Umwelt im sozialen Kontext, im Freundeskreis und den Medien zu widerstehen.

Es gilt eine harte Probe zu bestehen. Doch wenn wir uns dem stellen und sie annehmen, wird sie uns weiterhelfen; wir werden feststellen, dass die ungewöhnlichen Worte Jesu wahr sind, dass seine Ankündigungen erfüllt werden. Gott beschenkt den reichlich mit Gutem, der ihm folgt: Er gibt ihm das Hundertfache in diesem Leben und dazu das ewige Leben. Der wunderbare Fischfang wiederholt sich. „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“

Wie ist dieses Wort in die Praxis umzusetzen? Indem auch wir uns wie Petrus entscheiden: „Auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Vertrauen wir auf sein Wort und zweifeln nicht daran, was er mit uns vorhat. Setzen wir vielmehr in unserem Verhalten, unseren Aktivitäten, unserem Leben auf sein Wort. So können wir unsere Existenz auf das gründen, was weit und breit am stabilsten ist, am sichersten. Und wir werden mit Erstaunen feststellen, dass gerade da, wo jede menschliche Grundlage schwindet, er eingreift, und da, wo es menschlich gesehen unmöglich ist, das Leben aufbricht.

11. ABSCHLUSSGRÜßE / Nächster Termin: 27. April 2019, 12 Uhr / Abspann

TAMARA: Auch wir wollen also auf sein Wort hin die Netze auswerfen – voll Vertrauen, ohne Angst oder Zweifel. Bevor wir uns verabschieden, noch eine Überraschung. Während der Übertragung haben uns Gen, die zur Zeit in Serbien sind, eine Grußbotschaft geschickt. Es sind 70 Jugendliche aus ganz Osteuropa.

Gen-Mädchen: Ciao allen aus Serbien! Wir sind zu einem Gen-Kongress hier in Serbien aus unserer gesamten „Violett-Zone“ und möchten euch grüßen ... (*Applaus*)

TAMARA: Auch von uns euch allen einen Gruß! (*Applaus*) Wir treffen uns zur nächsten Collegamento-Übertragung am Samstag, den 27. April um 12.00 Uhr. Auf Wiedersehen! (*Applaus*)